

Burg Rosenstein.

Eine schwäbische Geschichte aus alter Zeit von Fritz Nibel.
(Schluß.)

Während Frau Irmgard die zagend ihr entgegentretende liebe Jüngfrau mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit in die Arme schloß, standen die mitgekommenen Zeugen des Wiedersehens, Mainrad Schlicht und Walburga von Rosenstein, wie von Überraschung gelähmt.

Mainrad griff sich mit beiden Händen nach dem Halbe, als spüre er dort eine würgende Faust und leuchtend rang es sich von seinen Lippen:

„Ist das die Wahrheit, Friedegund — die lautere Wahrheit? Mein Trudelein ist dieser Edlen, Frau Irmgards und Herrn Ottos Tochter — soll nicht das Kind von meiner Hildrun sein?“

„So wahr mir Gott in meiner letzten Stunde helfe, Mainrad Schlicht, es ist die Wahrheit!“ erwiderte die Alte. „Das Kindlein Eurer armen Hildrun ist am gleichen Tage, als Euer Tochter im Kloster unsrer lieben Frau ein Obdach suchte, des Todes verblieben. Da gaben die frommen Schwestern Eurer Tochter Frau Irmgards Kind an Kindesstatt, damit es sicher sei vor Hans von Rosenstein. Dem Ritter aber ward gemeldet, daß die kleine Friedlinde dahingegangen sei, die ich tags zuvor dem Kloster übergeben.“

„So ist mein liebes Trudelein die Schwester des edlen Heinz von Horn?“ rief Walburga von Rosenstein mit fliegendem Atem, indem sie die alte Friedegund am Arm faßte. „O jetzt versteh' ich alles — weiß den Grund von seinem rätselhaften Gebaren — für seine Schwester hielt er mich!“

Bestätigend nickte die Alte der Erregten freundlich zu und erwiderte:

„Hab' wohl gemerkt, daß ihm das Herz fast brach vor Leid, dem lieben Heinz, hat mir in tiefster Seele wehgetan. Doch durst' ich meinen heiligen Eid nicht brechen und mußte schweigen. Der Mutter nur durste ich

das Geheimnis offenbaren. Der Herr hat alles wohl gefügt — ihm laßt uns danken!“

Zum ersten Male wieder seit länger als zwei Jahrzehnten lag das Trudelein, oder, wie wir die liebe Waldblume jetzt nennen müssen, Friedlinde von Horn, an der Mutter Herzen. Ein seliges Empfinden durchströmte die Jüngfrau. Ihr war, als hätte sie während ihres ganzen jungen Lebens diese Stunde ersehnt, als wäre ihr jetzt die Offenbarung darüber geworden, warum es stets wie fernes, verlorenes Glöckchenläuten, unklare, traute Erinnerungen auslösend, in ihrem Innern getönt hatte. Jetzt verstand sie die geheimnisvollen Stimmen, die sie umflüstert, wenn sie träumend im majestätischen Dome des Waldes dahingewandelt war — das höchste Glück hatten sie ihr verheißen, was es für das Menschenherz auf dieser Erde geben kann: das Glück, eine Mutter zu besitzen und geborgen in ihren Armen zu ruhen.



Schütri-Pascha, Oberbefehlshaber der türkischen Kaukasusarmee. (Mit Text.)

In trunkenen Seligkeit ruhten Frau Irmgards Blicke auf dem lieblichen Antlitz der Tochter — das überwältigende Glück hatte sie der Sprache beraubt und nur stammelnde, zärtliche Laute waren es, unter welchen sie die Wiedergefundene immer wieder in die Arme schloß. geraume Zeit dauerte es, bis sie ihre Fassung so weit wieder errungen hatte, um der alten Friedegund ihren innigsten Dank auszudrücken und Mainrad Schlicht, den sie sofort wieder erkannte, auf das herzlichste zu begrüßen. Die alte Friedegund aber nahm Walburga von Rosenstein an der Hand und führte sie Frau Irmgard mit den Worten zu:

„Und hier, geliebte Herrin, bring' ich Euch die zweite Tochter! Walburga, die Edle von Rosenstein, die man die wilde Burga nennt. Sie half den raschen Sieg erfechten — nach ihr sehnt sich Euer lieber Heinz mit seinem ganzen Herzen, doch wähnt er, daß künftig sein

Begehren sei, weil er die Jüngfrau für die eigne Schwester hält!“ Schon bei den ersten Worten Friedegunds hatte Frau Irmgard die errötende Walburga in die Arme geschlossen.

„Ihr seid die Jungfrau von dem Rosenstein, die Heinz für die verlorene Schwester hält? O jetzt versteh' ich alles! Wegen seiner Liebe zu Euch, der Holden, war sein ganzes Wesen verwandelt, von des Trübfinns Wolken umflort. Laß dich umarmen, holdes Kind — sei mir von ganzem Herzen als liebes Töchterlein willkommen!“

Als wären sie der Außenwelt entrückt, schwand den Glüdlichen mit Fragen, Beteuerungen und Erklärungen die Zeit dahin. Erst als draußen vor dem Tore das Stimmengewirr einer zahlreichen Menschenmenge vernehmbar ward und immer näher kommende Drommetentöne erklangen, schredten sie empor. „Blas dem Könige!“ — „Raum für Herrn Rudolfs Herrlichkeit!“ hörte man jetzt draußen rufen und gleich darauf wurde das Tor weit aufgerissen, um einen glänzenden Zug reich gewandeter Edelleute, geharnischter Ritter und deren Gefolge einzulassen. An der Spitze desselben schritt ein hoher Mann in einfachem Lederkoller mit breitem Langschwert an den Hüften, der wohl von jedem man für einen einfachen Reitersmann gehalten worden wäre, hätte nicht in seiner ganzen Erscheinung, besonders in dem ausdrucksvollen Gesicht mit der mächtigen Adlernase und den feurig blizenden Augen etwas Gebietendes gelegen und wäre ihm nicht von den ihm folgenden Rittern und Edlen mit der tiefsten Ehrfurcht begegnet worden. Trotz seines unscheinbaren Gewandes erkannte man in ihm sofort den gewaltigen Herrscher des deutschen Reiches, König Rudolf von Habsburg, wenn dies auch die ihn umbräufenden Rufe der Menge: „Heil König Rudolf!“ — „Heil dem Friedensbringer“, nicht verraten hätten. An seiner Rechten führte der König einen blondlodigen, geharnischten Ritter — den Feldhauptmann Heinz von Horn, den Bezwingen der Burg Rosenstein. Ihm ward zum Lohn für seine Tapferkeit die hohe Ehre zuteil, von dem Herrscher selbst in die Arme der harrenden Mutter geführt zu werden.

Frau Irngard sah von allen den sich nähernden, glänzenden Gestalten nur den geliebten Sohn und eilte ihm mit einem Freudenrufe entgegen. Erst als sie ihn umarmt, geküßt, und sich überzeugt hatte, daß er heil und gesund zurückgekehrt war, wendete sie sich an den in sichtlicher Bewegung verharrenden, milblächelnden Herrscher. Sich erschrocken über dessen ihr gereichte Rechte verneigend und sie küßend, stammelte sie:

„Vergebt dem Mutterherzen, hoher Herr, daß ich die schuldige Ehrfurcht gegen Euch vergaß!“

„Der Mutterliebe heil'ge Rechte stehen höher denn meine königliche Macht, Frau Irngard!“ entgegnete der Herrscher mit gnädigem Lächeln. „Euren Sohn, den ruhmreichen Sieger, ich führ' ihn selbst zurück in Eure Arme und sag' Euch meinen königlichen Dank, daß Ihr dem Deutschen Reiche einen Helden wie Heinz von Horn geboren habt!“

„Zuviel des Glüds stürmt ein auf mich zu dieser Stunde!“ sagte Frau Irngard bebend. „Ihr selbst, mein Herr und König, nahet mir und überhäuft den Sohn mit hohen Ehren. Die Sehnsucht meines Mutterherzens nach vieler Jahre trüber Leidenszeit, sie ist gestillt, denn die verlorne Tochter ward mir wiederum gegeben! Ist alles dies ein Traum — ist's Wahrheit?“

Bei den Worten der Mutter war Heinz von Horn jäh zusammengefahren und hatte mit beiden Händen nach dem Herzen gegriffen. Man hörte seiner Stimme das ihn durchzitternde Bangen an, als er hastig die Frage hervorrief:

„Die Schwester, liebe Mutter — wo ist sie, meine Schwester?“

„Gib ihr den Bruderkuß, mein lieber Sohn!“ erwiderte Frau Irngard, indem sie die Hand der abseits stehenden, holdberglühten Friedblinde ergriff und sie dem jungen Ritter zuführte.

Jetzt war der Augenblick für Heinz von Horn gekommen, sich zu fragen, ob er wache oder träume. Das völlig Unerwartete raubte ihm jegliche Fassung. Wie von einem schweren Alp befreit, fühlte er sich und ohne der Gegenwart seines königlichen Herrn zu achten, schrie er auf:

„Trudelein? Das Trudelein ist meine Schwester? So hat die Stimme meines Herzens nicht gelogen, die mich gemahnt, das holde Kind zu lieben!“

Und die Schwester in überwallender Zärtlichkeit an sich ziehend, fuhr er jubelnd fort: „O — dann wird alles gut — dann winket mir das höchste Glück auf Erden — dann —“

Erschrocken hielt er inne. In des Königs Gegenwart mußte er seine Gefühle beherrschen. Zögernd sah er nach dem Gewaltigen. Doch dieser stand in eifrigem Gespräche mit den Edlen seines Gefolges und winkte jetzt gnädig herüber, als wolle er seinen Günstling ermuntern, ohne Rücksicht auf ihn das Glück der Stunde voll auszukosten. Und Heinz wendete sich wieder zu den Seinen. Seine Blicke begegneten den strahlenden Augen Walburgas von Rosenstein, die ihm unendliches Glück verhießen. Er sah die alte Friedbegund neben der Heißgeliebten stehen und wieder beschlich ihn banger Zweifel. Auf die Alte zueilend und ihre beiden Hände erfassend, fragte er beschwörend:

„Doch ist es Wahrheit, liebe Friedbegund? Könnt Ihr vor Gottes Angesicht beschwören, daß keine Täuschung waltet? Walburga war in ihren ersten Kindertagen im Kloster unserer lieben Frau — ich sah das Muttermal an ihrem Halse —“

„Das gleiche Mal, wie es Friedblinde trägt, mein lieber Junter Heinz,“ unterbrach ihn Friedbegund lächelnd, „doch findet Ihr es bei der Schwester auf der rechten Seite! Und wahr ist's auch, daß meine liebe Burga ihre erste Kinderzeit im Kloster unserer lieben Frau verlebte. Das Kindlein ward von ihrem Vater, dem Ritter Hans von Rosenstein, den frommen Schwestern anvertraut, weil ihm der Tod die junge Gattin raubte! Nun wißt Ihr alles, lieber Junter Heinz — dürft Euer Schätzelein getrost umhassen!“

Noch ehe Friedbegund geendet hatte fühlte sich Walburga von den Armen des Geliebten umschlossen. In seligem Vergessen der Außenwelt küßte Heinz der Jungfrau den Brautkuß auf die Lippen und stammelte wonnestrunklen:

„Was ich vom Herrn des Himmels einst ersehnt, als ich zum ersten Male dich holde gesehen — es ward mir gewährt: Die Krone der Schöpfung, sie ist mein eigen!“

Da legten sich zwei weisse Hände segnend auf die Häupter der Vereinten und Frau Irngards Stimme sprach zitternd:

„Der Himmel segne Euren Bund, geliebte Kinder, und schenke Euch in seiner Guld des Daseins höchstes Glück — die nie versiegende Liebe Eurer Herzen bis in die spätesten Lebensstage!“

Glückwünschende Zurufe ertönten jetzt von allen Seiten. Die Liebenden sahen auf.

Der König war wieder herangeretreten und reichte ihnen, die sich ehrfurchtsvoll verneigten, die Rechte. In ungezwungen herzlicher Weise wünschte er dem Paar Glück zu dem geschlossenen Bunde und schloß frohgemut mit den Worten:

„Den schönsten Preis für deine Heldentaten hast du dir selbst gewählt, mein lieber Heinz von Horn! Steht nicht in meiner königlichen Macht, dir Schöneres zu bieten! Drum bleibe ich in deiner Schuld! Wenn je dein König es vermag, dir einen Wunsch des Herzens zu erfüllen — dann erinnere mich an diese Stunde!“

Da raffte sich Heinz von Horn aus seiner Versunkenheit empor und sank vor dem königlichen Herrn auf die Knie.

„So bitt' ich, hoher Herr, um eine Gnade!“ sagte er demütig. „Erbarmt Euch Ritter Haugs von Rosenstein und schenket ihm das Leben!“

Der König trat einen Schritt zurück. Aber sein edles Antlitz flog es wie Mohnut, und mit gerunzelter Stirn fragte er hastig:

„Heinz von Horn, du bittest für den Mann, der freventlich Landfriedensbruch und Raub verübte in mehr denn hundert Fällen? Ermiffest du auch wohl, was du begehrst? Ich soll der rächenden Gewalt des heiligen Rechtes in die Arme fallen? Was ist dir Haug von Rosenstein? Warum erflebst du für den Räuber Gnade, für ihn, der —“

Der König hielt überrascht inne. Walburga war ebenfalls vor ihm auf die Knie gesunken und hob die gefalteten Hände zu ihm empor.

„Erbarmt Euch meines Bruders, hoher Herr!“ flehte sie in innigen Tönen. „Euch, dem Gewaltigen, gehört das Recht der Gnade — laßt dem Verblendeten zuteil sie werden!“

Herrn Rudolfs Züge wurden milder. Sinnend sah er einige Augenblicke in das edelschöne Antlitz der vor ihm Knienden, in deren Auge eine Träne glänzte und sagte dann langsam:

„Ihr seid die Schwester Haug von Rosensteins, die meinen Feldhauptmann und seine Mannen zum Siege führte? Doch wie — Ihr bittet für den Bruder? Ist es mir doch, als habe ich vernommen, daß Eure Brüder schändlich gegen Euch gehandelt, daß sie getrachtet, Euch des Erbteils zu berauben?“

„Vergebet Euren Feinden — gebietet uns der Heiland“, entgegnete die Jungfrau, immer noch kniend. „Wie sollt ich da dem eigenen Bruder nicht vergeben, wenn er in Nöten ist?“

Da neigte sich der Herrscher zu der Knienden herab, erfaßte ihre beiden Hände und sagte mild:

„Erhebet Euch! Die rechten Worte habet Ihr gewählt, um Eures Königs Herz zu rühren. Was ich mit meinem königlichen Worte Euren künft'gen Gatten gelobte — es sei gewährt! Und sich emporrichtend und die Stimme erhebend, fuhr der Sprecher fort:

„Dem Ritter Haug von Rosenstein sei Gnade! Und daß es ein gleiches Recht für alle gilt, verkünde ich, daß alle, so mit Haug von Rosenstein gefangen wurden, nicht minder die anderen Übeltäter, deren Burgen wir gebrochen, kraft meiner Königsmacht begnadigt sind, sofern sie schwören, fürderhin getreu den Sagen des Rechts zu leben!“

„Heil König Rudolf — Heil dem Herrlichen, dem Gnadenreichen!“ erschallte es da aus dem Kreise der Umstehenden, und die sich vor den Thoren drängende Menge nahm die Rufe auf und wiederholte sie tausendstimmig.

Gnädig mit der Hand winkend, wartete der Herrscher, bis der

tosende Lärm sich gelegt hatte, dann wendete er sich wieder an das glückliche Paar:

Euch Glücklichen aber verkünd' ich meine Liebe! Mit Gottes gnäd'ger Hilfe haben wir dem Reiche den Frieden wiederum gegeben — erfreut Euch seiner an dem schönen Rhein, auf Reichenstein, der hochgetürmten Feste. Als Hochzeitsgabe geb' ich sie hiermit zu Lehen dir, meinem lieben Heinz von Horn. Und führet mich die Fahrt zum grünen Rhein, dann halt' ich Einkehr auf Burg Reichenstein, um mich an Euer Herzen Glück zu freuen!"

In wortloser Freude neigten sich die Glücklichen über die ihnen von dem gnädigen Herrscher gereichte Rechte. Und wortlos standen sie noch, als Herr Rudolf nach herzlichem Abschied von allen, unter den braulenden Heilrufen der Menge schon den Garten verlassen hatte. Dann aber ließen sie ihrem Jubel freien Lauf. Und voll seliger Freude stimmten Frau Fringard und die wiedergefundene Friedblinde ein, während die alte Friedegund mit gefalteten Händen aufwärts blickte, und Mainrad Schlicht sich vergeblich bemühte, sein Herzleid darüber zu verbergen, weil er sein geliebtes, vermeintliches Enkelkind, sein Trudelein verlieren sollte. Und als wünschten sie den dort unten sich umarmenden Menschenkindern alles Glück, schmetterten die Frühlingslänger von den Zweigen der mächtigen Ulmen und Eschen herab ihre fröhlichsten Weisen.

Unsere Erzählung ist zu Ende. Heinz von Horn zog mit seinem lieben, ihm in Gegenwart des Königs angetrauten jungen Weibe nach dem Rhein, auf die stattliche, am Ausgang des felsigen Morgenbachtalles gelegene Burg Reichenstein, wo ein reines Glück mit dem jungen Paare Einkehr hielt und dauernd weilte. Die alte Friedegund, deren Gatte Wolf Jsebrand einer bei der Erstürmung der Burg erhaltenen Wunde erlegen war, begleitete sie, während Mainrad Schlicht seine Köhlerhütte verließ und mit Frau Fringard und deren Tochter Friedblinde nach der Burg Reichenstein benachbarten Feste Fürstenberg übersiedelte, da er sich für den Rest seiner Tage nicht von seinem geliebten Trudelein trennen wollte. Ritter Haug von Rosenstein aber war wie die meisten der überwundenen und gefangenen schwäbischen Edelleute als Dienstmann in das Heer des Königs eingetreten, und hat bis zu seinem Lebensende den Schwur der Treue, den er bei seiner Beagnadigung dem Herrscher geleistet, getreulich gehalten. Seine in Trümmern gelegte Burg ist nicht wieder aufgebaut worden; noch heute starren ihre mächtigen Ruinen auf dem von Rosen umrankten Felsen, an die Vergänglichkeit irdischer Macht und Größe mahnend, empor, umweht von dem Hauch der in diesen Blättern niedergeschriebenen Sage.

Lebe wohl, du mein flandrisch Mädchen.

Erzählung von M. v. Bucholz. (Nachdruck verb.)

Magda saß, pünktlich wie immer, an dem Frühstückstisch der kleinen Fremdenpension, in der es seit Ausbruch des Krieges recht leer geworden war. Kein Wunder! Wer mochte in dieser Zeit noch an Vergnügungsreisen denken? Nur sie, die kein Heim besaß, und zwei junge Studentinnen, die sich mit Feuereifer auf ihr Examen vorbereiteten, waren zurückgeblieben. Aber Studenten sind keine Frühaufsteher.

Das junge Mädchen, eine der eifrigsten und tätigsten Helferinnen beim „Roten Kreuz“, sah heute verkommen und träumerisch vor sich hin. Ihr fehlte die alte Frische und Spannkraft, die sie sonst auszeichnete und die sie auch schwere Arbeit spielend überwinden ließ. Was war das? Sie schüttelte über sich selbst verwundert den braunen Kopf. War das etwa doch die Rückwirkung der anstrengenden Wochen, die bereits hinter ihr lagen, oder — gar eine leise, geheime Furcht vor dem heutigen Nachmittage? Empfang sie Angst vor den kommenden Stunden? —

Magda, die ein schönes, musikalisches Talent besaß, hatte dies auch in den Dienst der guten Sache gestellt und der Oberin eines Privatlazarettes, die für ihre Verwundeten Nachmittags-Unterhaltungen veranstaltete, ihre Mitwirkung versprochen. Das war kein Opfer gewesen, o nein, hätte sie sich nur nicht bereuen lassen, das Lied zu singen, an das sie nur mit Unruhe und Pein denken konnte, und dessen reizende Melodie doch gerade als Wiedergabe von ihr gewünscht wurde, nämlich das Lied: „Lebe wohl, mein flandrisch Mädchen.“

Und doch, sie hatte ihr Versprechen gegeben und mußte es halten. Die Neue kam auch in diesem Falle, wie immer, zu spät.

Darum fort mit allen Gedanken, die das Herz nutzlos bedrückten und es zur Arbeit untüchtig machen. Auch der heutige Tag heischte Pflichten von ihr. Im Laufe des Vormittags wurden verschiedene Bälle mit Verwundeten erwartet, die gelabt werden sollten. Sie hatte Bahnhofsdienst. Rasch beendete sie das Frühstück und sah nach der Uhr. Gottlob, sie hatte Zeit, konnte sich noch ein wenig in das Studium der Zeitung vertiefen, die wieder

etwas eingehender über die Kämpfe in Westlandern berichteten. Wie war das interessant.

Und als sie dabei auf die Worte stieß: Brügge, Zeebrügge, Ostende, Heyst, Knokke, entrang sich ihrer Brust ein leichter Seufzer.

Ach, ihr waren ja nicht nur die Namen, wie augenblicklich jedem guten Deutschen vertraut, sie kannte ja die Orte aus eigener Anschauung. Hatte sie doch vor kaum zwei Jahren eine Fahrt ins belgische Land unternommen und an seiner Küste goldene Sommertage in fröhlicher Gesellschaft verlebt ...

Und nun? An jenen Stätten, an denen einst Kinder gejubelt, an denen frohe Menschen gescherzt und sich ihres Lebens gefreut hatten, da donnerten Geschütze, klangen die ehernen Stimmen der Kanonen, rangen Völker in erbitterter Wut miteinander, floß rotes Menschenblut in Strömen ...

Magda schauerte leicht zusammen ...

Damals, als sie in dem Seebade Heyst über die steingemauerten Dämme wanderte und über die blaue Unendlichkeit der See schaute, deren schaumgekrönte Wellen in ewig unruhvoller Bewegung an den Strand schlugen, da hatte niemand an den Krieg und seine Schrecken gedacht.

Sie war entzückt gewesen über die eigenartige Schönheit ihrer Umgebung und hatte diesem Gefühl in der Lebhaftigkeit ihres Naturells in etwas überschwenglichen Worten Ausdruck gegeben, so daß der stattliche Mann, der an ihrer Seite schritt, sie lächelnd anblickte.

Walter Wengler hieß er, war Baumeister, und da er in der Pension, in der sie wohnte, der einzige Deutsche war, hatten sich die Landsleute freundschaftlich aneinander angeschlossen.

„Sie lachen mich aus“, schmolte sie, vor seinen guten und klugen Augen die ihren senkend.

„Bewahre, bewahre“, erwiderte er. „Ich freue mich über Sie, weil ich mich des Gefühls entsinne, das mich überkam, als ich zum erstenmal das Meer erblickte. Nun kenne ich die Küste genauer“, fuhr er fort, „habe mir aus dem Meere, diesem ewigen Jungbrunnen, immer von neuem Kraft und Erholung gesucht. Aber glauben Sie mir, die größte Freude für mich blieb die Erkenntnis, daß dieses Land Stätten einer Kultur birgt, die nicht allein wundervoll, sondern die zugleich so echt deutsch ist, daß jedem, der ein Auge dafür besitzt, das Herz förmlich aufgeht ...“

Und dann begann er zu erzählen: von Gent, von Brügge, von Antwerpen. Er kannte die Städte nicht nur oberflächlich, o nein, er wußte Bescheid in ihren Bauwerken, kannte ihre Rathäuser und Kirchen und in allen die Kunstwerke, die sie bargen, ob aus Bildern, Schnitzwerken oder Webereien bestehend, hatte er sich förmlich liebevoll vertieft. Mit einem Eifer, einem Feuer, den sie dem sonst so ruhigen Manne gar nicht zugetraut, schilderte er die eigenartige Schönheit des flämischen Stils.

Der eigentliche Charakter dieser Orte ist „deutsch“, schloß er seine Rede. „Mein Empfinden steht trauernd der Tatsache gegenüber, daß das herrliche Flandern dem Deutschtum verloren ist. Sehen Sie in meiner Heimat, der Provinz Brandenburg, gibt es in der Gegend der Stadt Zückerbrog einen Landstrich, den man „den Fläming“ nennt. In diesen Dörfern zeichnete die weibliche Bevölkerung sich bis vor kurzem durch eine besondere Tracht aus, die besonders durch eine Haube gekennzeichnet ward, aus der ein Stoff hineingefaltet, gewissermaßen flügelartig weit über Schultern und Rücken der Trägerin hängt. In den Dörfern sitzen Nachkommen jener Flämänder, die einst Markgraf Albrecht der Bär ins Land rief, um ...“

Da unterbrach sie ihn. Übermütig lachend warf sie den Kopf in den Nacken und rief: „Sie lesen mir wohl ein Privatissimo über Geschichte. Fortsetzung: Abfall der Niederlande?“

Er zuckte die Achseln.

„Das wäre ein Thema, mit dem sich die Deutschen hin und wieder beschäftigen dürften — um daran zu lernen.“

„Puh, wie gelehrt!“ rief sie. „Das Einzige, was ich von Flandern weiß, sind ein paar Verse!“

Und da sie sich inzwischen von der Hauptpromenade entfernt hatten, sang sie das reizende Lied aus „Zar und Zimmermann“: „Lebe wohl, mein flandrisch Mädchen!“

Entzückt hörte er ihr zu, dann beugte er sich zu ihr nieder und fragte: „Sind Sie Künstlerin, mein Fräulein?“

„Ich wollte es werden“, entgegnete sie, „allein das Talent reichte nicht aus. Nun bin ich ...“

„Was?“

„Ich stehle dem lieben Gott den Tag ab.“

„Und befriedigt Sie das Leben, das Sie nach Ihrer Beschreibung führen?“

Sie zuckte die Achseln.

„Ach lassen Sie“, lachte sie, „heute wollen wir nicht philosophieren, ich will mich des Daseins freuen.“

Heiter plaudernd gingen sie weiter, der Strand entlang,

ließen sich, als sie an einen kleinen Wasserarm kamen, mittels eines Bootes übersetzen und gelangten nach Verlauf einer Stunde an das Ziel ihrer Wanderung, den Hafen von Zeebrügge.

Seite an Seite schritten sie über die riesige Mole, die zweitausendachthundert Meter lang und siebenzig Meter breit ins Wasser gebaut war. Der junge Baumeister erklärte die Anlage.

Ein Kanal führt von hier nach Brügge", sagte er. „Auf diese Weise ist der Ort direkt mit dem Meere verbunden. Sie müssen wissen, daß Brügge als Handelsplatz einst bedeutender war als Antwerpen", fuhr er fort. „Die Stadt wollte ihren alten Ruhm zurückgewinnen, daher legte man den neuen Hafen an. Allein, er wird wenig von Schiffen besucht. Er brachte nicht den Verkehr, den man sich von ihm versprochen hatte. Vielleicht daß die Zukunft einst den gewünschten Wandel schafft ..."

Magda stand an der steinernen Brüstung, schaute über die blaue See vor ihnen, dann wanderten ihre Blicke den Weg zurück, den sie gekommen waren.

„Wie großartig ist dieser Bau," rief sie bewundernd, „von dessen Existenz ich bisher keine Ahnung besaß. Man steckt eben viel zu sehr in seinen vier

Pfählen und weiß daher zu wenig von den gewaltigen Werken, in denen unsere vorgeschrittene Technik ihre Größe offenbart."

„Nun, Sie gehören doch nicht zu denen, die in der Enge stehen geblieben sind", meinte er.

„Ich?" entgegnete sie. „Ach, ich kann nicht immer, wie ich möchte, aber ich spüre ihn wenigstens, den Pulsschlag der Zeit, die den Erdball in ihren Bereich zieht und so die Welt verbindet."



Frau Dr. med. E. Reinde,
der erste weibliche Militärarzt in Deutschland.
(Mit Text.)

Von Zeebrügge fuhren sie mit der kleinen Küstenbahn nach Ostende, stiegen dem Kurhause und der Promenade, diesem Treffpunkt der eleganten, großen Welt aller Völker, einen Besuch ab und fuhren am Abend zurück nach Geyst.

„Für eine junge Dame sind Sie sehr unternehmend", meinte er.

„Ich muß," entgegnete sie, „denken Sie, was werden sollte, wenn ich über meine Vereinsamung klagte, wenn ich jedem eingestände, wie bitter schwer ich ein eigenes Heim vermissen ..."

Auf diese Bemerkung hatte er sie angeschaut, wobei in die ernsten Augen ein stilles Leuchten gekommen war.

Wirklich, diesen Blick hatte sie nicht vergessen, ja neulich sogar noch davon geträumt ...

Magda ließ die Zeitung sinken, wieder eilten die Gedanken zurück in die Vergangenheit.

„Ihrem ersten Ausfluge mit ihm waren andere

gefolgt, und dann war ein Tag gekommen, so schön, so wunderbar, daß sie meinte, er bilde den Höhepunkt ihres Lebens ..."

Sie lag in den mit Schilf und niedrigem Strauchwerk be-

wachsenen Sanddünen, hielt ein Buch, in dem sie nicht las, in der Hand und blickte in die Höhe, wo sich der Himmel wie ein Zelt aus weicher, blauer Seide spannte, an dem weiße Wolkentupfen standen. Da war plötzlich der junge Baumeister aufgetaucht. Er hatte ihre Spur aufgefunden und grub sich, ihr zu Füßen, in den weichen Sandboden ein. Ein paar nedende Worte flogen hin und her — dann verstummten beide. Undeutlich, geheimnisvoll klang aus weiter Ferne das Rauschen des Meeres.

Ein leiser Windhauch ging raschelnd über das Schilf. Sonst alles still. Im heiligen Schweigen der Natur hatte Walter Bengler den Mut zu seinem Geständnis gefunden: „Magda, ich liebe dich, willst du mein werden?"

Und dann hatte das Glück seine goldenen Flügel gebreitet und jene beiden mit sich geführt, mitten hinein in die lachenden Gefilde der Seligen ...

Aber ach, die hochgespannten Gefühle des jungen Paares hatte dann die Welt mit allerlei kleinen Nadelstichen verlegt, bis die Wunden größer und schwerer wurden. Darauf war das Gift der Eifersucht hineingetropfelt.

Das Verhältnis der Liebenden war in der Pension nicht unbeachtet geblieben — ein paar müßige Zeugen begannen zu tuscheln — zu flüstern. Mißverständnisse blieben nicht aus. Wenglers Haltung war allzeit korrekt, doch Magda fühlte sich von seiner zur Schau getragenen Kälte bedrückt. Um ihre Empfindungen nicht zu zeigen, vertrieb sie sich die Zeit mit dem jungen Franzosen, der in ihrer Pension wohnte und mit dem sie abends Duette



Ein Schützengrabenidyll bei Reims.



Desinfektion der Kleider russischer Gefangener im Lager zu Guben. (Mit Text.)



Das Tempelhofer Feld wird Kartoffelfeld! (Mit Text.)

sang. Wengler aber nannte die Lieder, die eines deutschen Mädchens unwürdig seien, leichtfertig, frivol. Unerquickliche Aussprachen fanden statt, nach denen Magda weinte, es waren halb Tränen des Jorns, halb die der mißverstandenen Liebe. Da schlug die Abschiedsstunde. Der Baumeister, dessen Urlaub abgelaufen war, mußte heim.

Schriftlich erschien dann eine Verständigung des Paares noch weniger möglich, denn mündlich. Magdas Briefe enthielten Anklagen, auf die seinerseits so kurze Antworten erfolgten, daß diese Magdas Stolz empörten und so den völligen Bruch herbeiführten.

Doch als sie seinen kurzen Abschiedsbrief in Händen hielt, fand sie auf der Rückseite ein paar



General Maud'huy, der oft genannte Befehlshaber der französischen Truppen bei Opuern u. La Bassée.

Worte mit Bleistift gekritzelt. Es waren die Anfangstrophien des Liebes, das sie einst gesungen hatte: „Lebewohl, mein flandrisch Mädchen!“ Sie aber hatte das Haupt geneigt und bitterlich geweint. — Magda wischte sich mit der Hand leicht über die Stirn, wie um die Gedanken zu verscheuchen. Der seine Mund zitterte leicht. Großer Gott, warum sich in diese Zeit vertiefen. Jetzt handelte es sich um andere, viel größere Dinge, als um zerschelltes Herzensglück — Und doch, wenn sie auch damit abgeschlossen, hätte sie doch brennend gern um das Schicksal des Mannes gewußt, dem einst ihre besten Gefühle gehört hatten. Wo war er? Welte er überhaupt noch unter den Lebenden? Denn daß Walter Wengler damals, als der Krieg ausbrach, mit einer der Ersten gewesen, der hinausgezogen war, das Vaterland, an dem er mit ganzer Seele hing, zu schützen, verstand sich von selbst. Da schlug im Korridor eine Uhr. Das junge Mädchen erhob sich, legte ihr Schweistergewand an, und begab sich auf den Bahnhof.

Nachmittag war es, die grauen Flügel der Dämmerung strichen sanft über das Land.



General d. Inf. Ewald v. Lochow. (Mit Text.)

ein Opersänger, dessen Ruhm die ganze Stadt erfüllte. Die junge Weigenspielerin, die mit dem Largo von Händel

Magda stand in ihrem Zimmer und neigte die pochenden Schläfe mit kühlem Wasser. Der Dienst war heute, da zwei Helferinnen gefehlt, besonders anstrengend gewesen. Und nun war Joeben aus dem Lazarett telephonisch die Bitte eingelaufen, sie möge sich beeilen, da man in Rücksicht auf die Verwundeten den Beginn des Konzertes um eine Viertelstunde früher gelegt habe.

Als sie das Lazarett betrat, empfing sie die noch junge Frau Oberin mit allen Zeichen der Freude.

„Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, meine Bitte war doch nicht allzu störend?“

Magda schüttelte den Kopf. „Bewahre, Frau Oberin. Ich komme sehr gut - ohne Ruhepause aus, nur müssen Sie Nachsicht üben, wenn die Stimme nicht ganz so frisch klingt, wie sie sollte.“

Die Oberin lachte.

Wenn das nötig sein sollte, gewiß“, meinte sie. „Meine lieben Jungen freuen sich alle so herzlich auf die kommende Stunde, sie sind so rührend dankbar“

für jede Unterhaltung. Sie wissen ja auch, es ist mein Prinzip, jenen, die da draußen waren, die im Feld oft Furchtbares erlebt, Greuel aller Art gesehen haben, auch wieder freundliche Eindrücke zu verschaffen. Und es ist mir eine große Genugung, daß mein Bestreben Unterstützung findet...“

„Wie ist das Befinden Ihrer Pfleglinge?“ fragte Magda, Hut und Mantel ablegend.

„Danke, im ganzen recht gut“, kam die Antwort. „Auch ein blonder Reservemann, mein Sorgenkind, der zwei Tage hindurch so heftiges Wundfieber hatte, daß ich das Schlimmste befürchtete, hat sich so gut erholt, daß er sich heute sogar unter den Zuhörern befinden wird. In seinen Delirien erzählte er unaufhörlich von einem flandrischen Mädchen. Kommen Sie.“

Mit diesen Worten leitete sie Magda in den Saal, in dem sich die vortragenden Künstler versammelt hatten, darunter als Stern erster Größe ein Opersänger, dessen Ruhm die ganze Stadt erfüllte.



Brigadier Josef Pilsudski, Kommandeur der polnischen Legionäre, die mit großer Tapferkeit auf Seiten der Oesterreicher gegen die Russen kämpften.



Ruhepause in einem deutschen Schützengraben bei Reims. Rechts Wohn- und Schlafräum.

die Vortragssolge eröffnen sollte, betrat das Podium. Die Flügeltüren des Saales öffneten sich, die Verwundeten traten ein. Ein langer Zug war es. Der Erste, ein ganz junger Mann, fast noch ein Knabe, hatte den Kopf mit einem Verband umwunden, andere trugen den Arm oder die Hand in einer Binde. Einer, o nein, es waren sogar mehrere, gingen auf Krücken. Auf den Gesichtern all dieser Männer aber lag ein fast fröhlicher Zug. Aus ihren Augen leuchtete der Widerschein des großen Erlebens und vermischte mit diesem, doch auch noch etwas anderes. Erschien es doch allen fast wie ein Wunder, daß sie sich noch des Lebens freuen und seine Reize genießen konnten! Und so hatte das Dasein erneuten Wert.

Magda war erschüttert. Tränen füllten ihre Augen, so daß sie alles wie unter einem leichten Florschleier erblickte.

Als die ersten Töne des Largos verklungen waren, sang der Opernsänger das Lied von Hindenburg: „Wer hält im fernen Osten, an unserer Tür die Nacht.“

Zubelnder Beifall durchbrauste den Raum, wer die Hand heben und rühren konnte, klatschte Beifall...

Schließlich war die Reihe an Magda gekommen; sie erhob sich und betrat das Podium.

Bei den ersten Tönen zitterte ihre Stimme ein wenig, aber sie gewann schnell Festigkeit, sie wollte sich in dieser Versammlung nicht schwach zeigen. Und je länger sie sang, je ruhiger ward sie, süß und innig, voll und weich schwebten die Töne durch den Raum. Als sie den letzten Vers anstimmte, fand sie es sogar unbegreiflich von ihr, daß sie sich vor dieser Stunde gefürchtet hatte. In ruhiger Sicherheit wanderten ihre Augen durch den Saal...

Plötzlich zuckte sie leicht zusammen, hatte sie doch unter den Verwundeten einen blonden hochgewachsenen Mann erkannt, der den Arm in einer Binde trug. Und nun machte es ihr sogar etwas Anstrengung, ihr Lied zu beenden.

Und da, gerade als sie zurücktrat, stand der Blonde vor ihr. Und siehe, sie hatte sich nicht geirrt! Er war es wirklich, den sie unvermutet entdeckt hatte — Walter Bengler. Wortlos streckte er ihr die Hände entgegen.

Mit einem leisen Aufschrei hielt sie diese fest. Gottlob, er lebte, die Zeit, die große, grausame, hatte ihn nicht als ihr Opfer gefordert.

Als er sah, wie ergriffen sie war, leitete er sie hinüber in die stille Ecke, in der sie ihn vorher entdeckt hatte. Als der erste Sturm der Gefühle vorübergebraust war, begann er zu erzählen. Er war nach Ausbruch des Krieges nach Belgien gekommen. An der flandrischen Küste hatte sein Regiment in blutigen Kämpfen gegen Engländer und Franzosen gekämpft.

„Unter welchen Verhältnissen habe ich die Stätten wieder-gesehen, an denen ich glücklich war“, sagte er. „Doch so Schlimmes ich auch gesehen, eins ist sicher: Der furchtbare Ernst jener Stunden rüttelt die Gewissen der Menschen wach, läßt alles Kleinliche von ihnen abfallen. Wir beide, Magda, wir taten bitter unrecht, als wir uns unser Glück durch Mißverständnisse vergällen ließen. Ich glaube, man muß erst dem Tode ins Auge gesehen haben, um das Leben recht zu verstehen. Wie mir ist es vielen ergangen, die einst unzufrieden an allen Ereignissen nörgelten. Wir sind reif geworden — fürs Leben...“

Die Oberin, die das Paar bemerkt hatte, trat zu ihnen.

„Sieh da“, meinte sie lächelnd, „die Herrschaften kennen sich bereits und haben sich hier von neuem gefunden.“

„Für immer“, sagte Walter, Magdas Hand mit festem Druck ergreifend.

Und als die kleine Unterhaltung beendet war, und Magda nach Hause gehen wollte, flüsterte er ihr heimlich zu: „Lebe wohl, mein flandrisch Mädchen!“

Dabei aber lächelten sie, denn sie wußten, daß diesem Abschied das Wiedersehen folgen werde.

Das Gold der Ostsee.

Von Frau Professor Klara Finde. (Nachdruck verb.)

Der im Sommer ein Ostseebad besuchte, der erinnert sich wohl beim Anblick kleiner Bernsteinstüchchen, die er zur Erinnerung in die Heimat mitnahm, daß das Meer nicht nur des kühlen Bades wegen große Anziehungskraft auf ihn ausübte, sondern auch dieses „Goldes der Ostsee“ halber, das die Wellen an den Strand spülten. Aber man wird es sich schwer vergegenwärtigen, daß diese kleinen Bröckchen nur ganz bescheidene Proben der geradezu unermesslichen Schätze des fossilen Harzes sind, das die Natur in großmütiger Gebelauame vor — zweieinhalb Millionen Jahren schuf und das sie in den Schoß der Ostsee und ihrer Küsten versenkte.

Die Abstammung vom Harz einer Konifere ist erst in neuerer Zeit erkannt worden. Diese Baumart entstammt aber nicht dem

Walde des Samlandes, sondern sie stand im südlichen Schweden, und ihr Harz wurde durch die Strömungen des Meeres in die „blaue Erde“ — die einzige Lagerstätte des Bernsteins — getragen. Diese Schicht gehörte nicht dem schwedischen Boden an, sondern dem heutigen Ostseestrande, unterhalb dessen sie sich, meistens 40 Meter unter der Oberfläche und in der Ausdehnung von 6 Quadratmeilen zwischen den Orten Røthenen, Öranz, Raufshen, Palmniden u. a. hinzieht. Seinem geologischen Alter nach gehört der Bernstein in die Tertiärformation als unterstes Glied. Durch welche Kräfte sich das Fichtenharz zum Mineral umgewandelt hat, konnte die wissenschaftliche Forschung noch nicht ergründen.

Der unerlöschlich scheinende Vorrat an Bernstein erklärt sich durch das vieltausendjährige Bestehen der Fichtenwälder, auf deren Boden das von unzähligen Baumgenerationen herrührende Harz sich ansammelte, das aus den Stämmen getropft war und das sich im Laufe der Zeit zu steinartigen Klumpen verhärtet hatte. Diese blieben erhalten, während die Bäume vermoderten. Als eine Senkung des Bodens eintrat, spülte das Meer die letzten Niesen des Waldes hinweg, während das Harz zum Teil mit den Trümmern des verheerten Landes eine neue Erdschicht bildete, die später, während der Eiszeit, durch Gletscherströme fortgeschwemmt wurde. Bei der Umlagerung des Bodens, die zu den alluvialen Bildungen führte, gelangten ungeheure Mengen Bernstein auf den Grund unserer heutigen Ostsee. Von dort heben oft heftige Stürme, die gegen die Küste gerichtet sind, das Mineral empor und überschütten die Ufer mit diesem heiß ersehnten Strandgute. In Fischhausen ist er besonders reich, er beträgt oft in 3—4 Tagen den Wert von tausend Mark.

Einen fast aus Märchenhafte grenzenden Erfolg erreichte die Gewinnung durch Baggerung vom Jahre 1861 an, und später durch bergmännischen Abbau, welche Unternehmungen von der Firma Stantien & Veder ins Leben gerufen wurden, und die den klugen und weitschauenden Gründern ein Millionenvermögen abwarfen. Veder, ursprünglich ein armer Hausierer, fand einst am Kurischen Haff mehrere große Stücke Bernstein, die frei zu Tage lagen. Er grub im Sande nach, und bald hatte er einen kleinen Schatz von mehreren Pfunden beisammen. Sein Freund, der Schiffer Stantien, dem er seine Entdeckung mitteilte, sagte ihm, daß er beim Fischen im Haff auch oft Bernstein im Netz gefunden habe. Beide ließen das Terrain durch Fachleute untersuchen, und nun gründeten sie mit den bescheidenen Spargroschen Stantiens eine Bernsteinbaggerei und suchten von der Regierung das Recht der Gewinnung nach, das dieser bisher allein zustand. Die beiden Männer erbaten sich, die kostspielige Baggerung der Fahrwasser nach dem Memeler Hafen, die dem Fiskus große Summen gekostet hatte, auf eigene Rechnung auszuführen und außerdem an den Staat für jeden Arbeitstag eine kleine Pacht zu zahlen. Ihre Vorschläge wurden gebilligt, und nun gedieh das Unternehmen und nahm immer größeren Aufschwung. Eine ganze Flottille von Dampfern besuchte das Haff, ein Hafen wurde angelegt, Maschinenwerkstätten, Arbeiterhäuser, in denen 1000 Menschen tätig waren, und Lagerräume entstanden auf dem bisher öden Ufer. Auch Taucher wurden angestellt, die in Groß-Dirschheim und Brüstertor Bernstein vom Meeresgrund ausliefen.

Als diese Fundorte erschöpft waren, legte die Firma in Palmniden zuerst einen großartigen Tagebau und 1873 das Bergwerk an. Der Ertrag erreicht täglich ca. 800 Kilogramm Bernstein — während die Ausbeute im Haffgrunde nur 200 Kilogramm betrug —, wovon der Staat jährlich im ganzen 700 000 Mark Pacht vereinnahmte, während er bisher durch Selbstverwaltung des Regals jährlich nur 22 000 Mark erzielt hatte. Im Jahre 1899 übernahm der Staat das Bergwerk für 9 Millionen Mark und setzt den Betrieb in derselben Weise fort wie bisher.

Außerst fesselnd ist der Besuch des Bergwerks. Aus der Unterwelt kommen die Karren mit blauer Erde empor, die sich fast unförplich anfühlt, und die zahllose, ansehnliche Bernsteinstücke, durchschnittlich von Faustgröße, enthält. Sie gelangen in rotierende Behälter und werden durch scharfen Sand und Wasser von ihrer Verwitterungsrinde befreit, damit der Kern der Stücke beim Verkauf beurteilt werden kann. So vorbereitet, kommt das Mineral in die Sortierungssäle, wo es nach Größe, Form und Farbe geordnet wird. Wer vermöchte als Laie die tausenderlei Farbenschattierungen zu beurteilen, die weiß, gelb, braun und grün umfassen, und gar die Vielgestaltigkeit der Form, die allein der Sachverständige zu bewerten weiß! Es seien nur genannt: „Fliesen“, „Platten“ — zu Rauchgegenständen und Schmuckstücken dienend —, ferner „Bodensteine“, zu Schnitzereien, „Bodelsteine“, die zu pfundschweren Halsketten verarbeitet, nach Zentralafrika gehen, und „runder Bernstein“, der allein 14 Handelsorten umfließt. Die kleinsten Stücke, deren Wert um 1 Mark pro Pfund beträgt, werden in Palmniden zu Bernsteinsirnis — durch Destillation — verarbeitet. Die dabei erzeugten Neben-

produkte, die man durch weitere chemische Prozesse gewinnt, sind Bernsteinöl, Räucherpulver und Kolophonium. Als Marktware ist der unter dem Namen „Ambroid“ bekannte Preßbernstein sehr beliebt. Er wird aus Abfällen hergestellt, die unter Luftabschluß bei 140—160 Grad biegsam wie Wachs werden. Alsdann preßt man die Masse unter hydraulischem Druck zusammen.

Besonders anziehend sind die im „schlaubigen“ Bernstein häufig vorkommenden Insekteneinschlüsse. Wir lernen dadurch gleichsam ein Pompeji der Insektenfauna kennen. Die zarten Geschöpfe der Vorzeit kommen heute in diesen Formen nicht mehr vor. Aber ihnen verwandte Arten existieren, deren Heimat Japan und Nordamerika ist. Keine Handhabe der Wissenschaft wäre imstande, die im Bernstein uns aufbewahrten geflügelten Tierchen auch nur für wenige Jahre zu erhalten. Und hier bieten sie uns im kristallinen Totenschrein einen so lebensvollen Anblick dar, als ob sie noch von Blatt zu Blatt, von Blume zu Blume im goldenen Licht des Daseins schwirren. Deutlich gewahrt man die zarten Antennen der Federfüße, die Aderung in den Flügeln der Motten, Wespen, Bienen, Fliegen. Auch Vogelfedern und Säugetierhaare finden sich unter den Einschlüssen, und pflanzliche Überreste, wie Blätter, Blüten und Früchte, zeigen uns, daß im Verein mit der Bernsteinfichte in den Wäldungen Kiefer- und Lorbeerbäume, Taxusarten, Sabalpalmen und Araukarien gediehen. Haifischzähne und Knochenfragmente fossiler Tiere weisen gleichfalls auf ein Klima südlichen Charakters hin.

In der Niederlage des Rohbernsteins in Königsberg befindet sich auch ein Bernsteinmuseum, das Geheimrat Becker auf Veranlassung des hochverdienten ostpreussischen Gelehrten Dr. Mebs gründete. Es umfaßt 2000 Nummern und zeigt uns u. a. bizarr geformte Bernsteinstücke, die wie vom Kunstschleifer bearbeitet erscheinen. Es sind „Tropfen“ von der Größe einer Kirsche bis zu der eines Apfels, die sich nach oben zu einem dünnen Faden verjüngen, der, offenbar an einem Ast frei schwebend, die Last getragen hat. Auch gürtelartige Formen sehen wir dort, meistens in zwei Teilen. Sie umgaben einst in breitem Ringe den Stamm einer Bernsteinfichte, der, als der Baum vermoderte, sich erhielt. Bewundernswert sind auch Stücke ungewöhnlicher Größe, bis zu 5 Kilogramm, ferner röhrenförmige Gebilde, die deutlich zeigen, daß sie einst die Gabelung eines Astes umschlossen hielten. Bernsteinfiguren, die im Bergwerk gefunden wurden, weisen Krabben, Hummern, Seeigel, Schnecken und Muscheln auf. Ein großes Stammstück der Bernsteinfichte ist von Bohrgängen der Termiten durchzogen und bildet unter dem Namen „der Bernsteinwald“ den größten Schatz der Sammlung.

Daß man schon vor ca. 3000 Jahren Schmuckachen aus dem fossilen Harz herstellte, zeigt uns eine Gruppe im Museum, die Perlen und Amulette aufweist. Man fand diese Gegenstände beim Ausbaggern im Kurischen Haff. Die Perlen haben tonisch verjüngte Löcher und sind jedenfalls durch Feuersteinwerkzeuge hergestellt worden. Götzenbilder in Gestalt plumper Figuren und Amulette von Wohnplätzen aus der Steinzeit an den Küstenstrichen gehören offenbar derselben Periode an. Aber schon in frühester Zeit wurde „das Gold der Ostsee“ besonders bei den Völkern südlicher Himmelsstriche hochgeschätzt. Man fertigte Schmuck und Geräte, besonders Trinkgefäße, daraus. So fand Schliemann in Mykene — der ältesten Stätte griechischer Bildhauerkunst — in mehreren Gräbern 400 Bernsteinperlen und Weinbecher, und in Aucona enthielt eine uralte Grabstätte fast einen Zentner solcher Perlen von Hühnereigröße, Tiergestalten und Gehängestücke.

Mit Recht nennt A. v. Humboldt den Bernstein den Vater des deutschen Handels. Er bewirkte, daß die Kultur viel früher in die unwirtlichen Küstenstriche des Baltischen Meeres drang, als es sonst durch den allmählich von Süden nach Norden fortschreitenden Verkehr der Fall gewesen wäre. Jahrhundertlang dauerte die Handelsverbindung der Römer, und später der Araber, mit den Völkern Ostpreußens, die im Tauschhandel von einer Fülle römischer Kunstgegenstände in Gold, Silber und Glas, sowie arabischer Münzen und Filigrane überschüttet wurden, was die Gräber im Samlande, die der damaligen Zeit angehörten, verraten.

Die Wertschätzung des Bernsteins hat viele Wandlungen erfahren. In vorhistorischer Zeit wurde er mit Gold aufgewogen. Am Ursprungsorte soll man damit, wenn die Sage recht berichtet,

zeitweise geheizt haben! Bei uns war er als Schmutz seit Jahrzehnten völlig aus der Mode gekommen und wurde nur in Großmutter's Schatzkästlein als Kuriosität hochgehalten. Die plumpe Form und die armselige Fassung, die meistens aus Messingdraht bestand, konnte dem jetzigen geläuterten Geschmack nicht genügen. Nun aber ist eine neue Ära für diese Schmutzindustrie angebrochen, die auf der Turiner Weltausstellung ihren glänzendsten Triumph feierte. Ein Danziger Künstler in seinem Fach, Hosieryelker Stumpf, zeigte in einer reichen Fülle blendend schöner Schmuckachen und Ziergeräte das auserlesenste Bernsteinmaterial, das durch distrete Goldfassung mit Verwendung von Edelsteinen, wie Rubinen und Smaragden, und Halbedelsteinen, wie Amethysten, Türkisen und den milchig schimmernden indischen Mondsteinen, aufs glücklichste gehoben wird. Dem Ton des Grundmaterials entspr. chend, war jeder Gegenstand individuell behandelt und zeugte von geläutertem Geschmack und feinem Stilgefühl. So

bewunderte ich einen Handspiegel, dessen Rückseite aus einer tellergroßen Platte köstlichen, honigfarbenen Bernsteins bestand; ferner Schirmgriffe mit Amethysten, Dosen mit Korallen geschmückt, Klingelgriffe und zahlreiche Gegenstände für den Toiletentisch, deren Wert sogar für Fürstinnen begehrenswert erschien.

Wer, wie ich, vom Ostseestrande, der ehrwürdigen, alten Stadt Danzig, stammt, freut sich, daß das heimische Material, von dem man lange Zeit nichts wissen wollte, und zwar in West- und Ostpreußen am allerwenigsten, in der Gegenwart eine fröhliche Auferstehung feiert!

Verzierbild.



Wo ist die Orientalin?

Der erste weibliche Bürgermeister.

Im Jahr 1818 war in Lemgo in Lippe-Deilmold das Ehrenamt eines Bürgermeisters zu besetzen. Der Gemeinderat wählte die Fürstin Pauline von Lippe-Deilmold, welche sich der größten Beliebtheit im Lande erfreute und wirklich für das Amt eines Bürgermeisters die nötigen

Eigenschaften mitbrachte. Eine Deputation der Bürgerschaft ward zur Fürstin gesandt, um ihr den Beschluß des Gemeinderats mitzuteilen und sie zu bitten, das Amt eines Bürgermeisters zu übernehmen. Die Fürstin wandte zuerst lächelnd ein, daß bisher doch nur Männer für derartige Ämter geeignet erschienen, und daß die Bürgerschaft gut daran täte, auch in diesem Falle einen Mann zur Leitung der Stadtgeschäfte zu wählen. Die Deputation erklärte, daß sie sich selbst schon früher diese Frage vorgelegt hätten. Das bisherige Wirken der Fürstin sei aber derartig von Erfolg gewesen, daß niemand so gut wie sie für die Verwaltung ihres Gemeinwesens sich eignen würde. Daraufhin nahm die Fürstin das Amt an und versprach, nach bestem Können ihre Aufgabe zu erfüllen. Fürstin Pauline war an dem Tage, als sie zum ersten weiblichen Bürgermeister der Welt gewählt wurde, neunundvierzig Jahre alt, da sie am 23. Februar 1769 geboren wurde. Sie war die Tochter des Fürsten Friedrich Albert von Anhalt-Bernburg und der Herzogin von Holstein-Plön. Sie gehörte somit zu der Verwandtschaft des deutschen Kaisers Wilhelm II. Am 2. Januar 1796 heiratete sie den Fürsten Friedrich Wilhelm Leopold zu Lippe-Deilmold. Sechs Jahre später wurde ihr Gemahl ihr durch den Tod entzogen, so daß sie in jungen Jahren zur Herrscherin des Landes wurde. Sie übernahm nämlich für ihren Sohn die Vormundschaft über die Regierung. Als Bürgermeisterin leistete sie tatsächlich außerordentlich viel und kann noch heute manchem männlichen Bürgermeister als Vorbild dienen. Sie errichtete ein Krankenhaus, eine Gewerbeschule, eine Irrenanstalt, ein Waisenhaus, Armenhäuser, und ordnete die Eheverhältnisse, schaffte gesunde Wohnungen, sorgte für das Trinkwasserwesen und tat in sozialer Hinsicht alles, was man von einem tüchtigen Bürgermeister verlangen kann. Im Jahre 1820 legte sie alle ihre Regierungsgeschäfte nieder und übergab auch das Amt eines Bürgermeisters wieder einem männlichen Nachfolger, nachdem sie noch vorher die Schulden der Stadt fast gänzlich getilgt hatte. Die Stadtverwaltung stiftete ihr ein Erinnerungsbuch, in welchem alle Verdienste der Fürstin getreulich aufgezeichnet waren. So endete die Wirksamkeit des ersten weiblichen Bürgermeisters, den die Welt jemals gesehen hatte. Auch damals erregte diese eigenartige Berufung einer Fürstin zur Leitung eines Stadtwesens viel Aufsehen. Der Erfolg gab aber den Bewohnern von Lemgo recht. I.

Unsere Bilder

General Mehmed Schütri-Pascha, der Oberbefehlshaber der im Kaukasus operierenden türkischen Streitkräfte, ist einer der vollstündlichsten Offiziere der osmanischen Armee. Aller Welt bekannt geworden ist er durch die heldenmütige Verteidigung der Festung Adrianopel, als deren Kommandant er fast ein halbes Jahr lang dem Ansturm der Bulgaren Trotz bot. Schütri-Pascha, der aus Erzerum stammt, steht jetzt im Alter von ungefähr 60 Jahren und hat seinerzeit in Deutschland eine vorzügliche artilleristische Ausbildung genossen. Er hat dann nacheinander verschiedene wichtige Führer- und Inspekturstellen in der türkischen Armee bekleidet, u. a. diejenige eines Kommandeurs im Dardanellenbezirk, und sich dabei stets durch seine Energie und seinen ernstlichen Schaffensdrang ausgezeichnet.

Der erste weibliche Militärarzt in Deutschland. Von der preussischen Heeresverwaltung wurde zum erstenmal eine Frau als Lazarettarzt eingestellt; es ist dies Frau Dr. med. E. Reinde, die als Stationsarzt in einem rheinischen Reserve-Lazarett tätig ist. Als Militärarzt ist sie Vorgesetzte der Mannschaften, die ihr die militärischen Ehrenbezeichnungen erweisen.

Desinfektion der Kleider russischer Gefangener im Lager zu Guben. Im südöstlichen Teile der Provinz Brandenburg befinden sich u. a. in der Nähe von Krossen und Guben große Gefangenenlager, in denen viele Tausende kriegsgefangener Russen untergebracht sind. Diese Lager bilden richtige kleine Städte mit Straßen und freien Plätzen, bei denen geräumige Holzbaracken die Stelle der Häuser vertreten. Auch Post, Krankenbaracken, Desinfektionsanstalten, Küchengebäude und ähnliche besonderen Zwecken dienende Baulichkeiten sind vorhanden. In den Lazaretten und der Lagerapotheke arbeiten gefangene russische Ärzte und Apotheker unter der Leitung deutscher Stabsärzte und Militärärzte. Die Wohnbaracken sind durchweg hoch und luftig, auch leicht heizbar und gut ventiliert.

Das Tempelhofer Feld wird Kartoffelfeld. Das Tempelhofer Feld, die Stätte glänzender Paraden, wird in Kulturland umgewandelt. Man will in dieser schweren Zeit das große Gelände nicht nutzlos liegen lassen und bearbeitet jetzt den Boden, der im Sommer Kartoffeln aufnehmen soll. In gleicher Weise sollen in Berlin alle freistehenden Bauländer in Kartoffelfelder usw. umgewandelt werden. Unser Bild zeigt den vierfach pflügenden Motorpflug in Tätigkeit.

General der Inf. Ewald v. Lochow, der Sieger bei Soissons, wurde vom Kaiser durch Verleihung eines hohen Ordens ausgezeichnet. Er steht an der Spitze des 3. Armeekorps, dessen Märkte die Franzosen durch einen heldenmütigen durchgeführten Angriff von Cuffies bis Crouy über die Aisne nach Soissons zurückwarfen und dem Feind schwere Verluste beibrachten. General v. Lochow steht im 60. Lebensjahr.

Allerlei

Stoßsenzer eines Chemannes. „So unglücklich verteilt ist es auf der Welt: Ich habe den Geist und meine Frau das Mundwerk; ich kann nie recht sagen, was ich weiß, und meine Frau weiß nie recht, was sie sagt.“

Kleiner Irrtum. Ein Berliner kommt nach Dresden und passiert den Karren eines „fliegenden“ Bäckers. „Heeße Bemmchen!“ ruft mit einer höflichen Verbeugung der Sachse. „Sehr annehmlich“, erwiderte der Berliner — „id heeße Lehmann!“

Franz Liszt, der berühmte Pianist, suchte eines Tages in einem Badeort eine Wohnung, um einige Wochen ungestört der Ruhe pflegen zu können. Der Hausmeister, der Liszt durch die Räumlichkeiten der Wohnung führte, fragte den Künstler nach erfolgtem Mietsabschluss: „Was ist, bitte, Ihr Beruf?“ „Ich bin Pianist“, lautete des Künstlers schlichte Antwort. „Ach, mein Herr“, sagte glückselig der biederer Hausmeister, „das ist ja prächtig. Ich spiele nämlich die Klarinette, und so würde es mir sehr lieb sein, wenn wir in meiner Freizeit öfters zusammen musizieren könnten.“ A. M.

Wie viele Wassermengen bringt ein starker Regenguss? Bei einem heftigen Platzregen, wobei Straßen und Plätze unter Wasser stehen, glaubt man, daß enorme Wassermengen hierbei auf die Erde gelangt sind. Als im Jahre 1845 im Harz, zwischen Bernigerode und Elbingerode, die größte bisher beobachtete Wassermenge bei einem Wolkenbruch herabfiel, betrug die Wasserhöhe nicht mehr als 9 Zoll. Alle anderen gewaltigen Regengüsse in Deutschland erreichten keine höhere Wassermenge als 5 Zoll. In den Tropen sind die Gewitterregen so gewaltig, daß hierbei 200—250 mm Regen herabfallen. Die größte Regenmenge fiel bei einem Taifun in Japan nieder in einer Höhe von 1 1/2 Fuß, bei dieser hierdurch entstandenen Überschwemmung kamen über 1500 Menschen um. In Ostindien fiel an einem Tage ein Wolkenbruch nieder, dessen Wasserhöhe 2 3/4 Fuß erreichte. Eine größere

Wassermenge ist bisher noch nicht beobachtet worden. Sie wird in ihrem Umfang erst dadurch richtig bewertet, daß sie einer Wassermenge von 54 Millionen Kubikmetern entspricht, mit einem Gewicht von 1080 Millionen Zentnern. Um eine solche gewaltige Gewichtsmenge fortzuschaffen, würde man 200000 Eisenbahnzüge brauchen. A. M.

Gemeinnütziges

Schokoladensuppe. Man kocht aus Hafermehl und halb Milch, halb Wasser eine sämige Suppe, süßt und salzt sie und gibt einige Löffel bitteren Kakao hinzu. Man reicht kleine geröstete Semmelwürfel zur Suppe.

Asfenidegegenstände werden am besten mit lauem Wasser und grüner Seife und einer weichen Bürste oder einem Flanellappen abgerieben. Man trocknet sie gründlich ab und braucht dann kein Mittel zum Nachputzen anzuwenden.

Ein für Säuregefäße passender Kitt besteht aus gleichen Teilen Asbest und feinem Sand. Diese Mischung wird mit Wasserglas zu einem steifen Brei angerührt, der an der Luft bald erhärtet.

Unregelmäßige Fütterung macht die Tauben faul. Auch bei zuviel Futter werden die Tiere flugträge. Es ist besser, sie mit einer geringen Menge auf das Dach zu locken und erst nach tüchtigem Fluge das volle Mahl zu geben.

Solange noch kaltes Wetter anhält, ist etwas angewärmtes oder überhitztes Trinkwasser für das Geflügel unerlässlich. Kaltes Wasser vermindert die Vegetativität ganz erheblich.

Petersilienwurzeln erzieht man zu möglicher Größe, wenn der Samen recht frühzeitig, etwa im März ausgesät wird. Er liegt lange in der Erde, ehe er keimt, auch wächst die Pflanze nur langsam. Später dünnt man die Pflänzchen aus, damit sie nicht zu dicht stehen.

Das Abhärten ist für alle Pflanzen, die in den nächsten Wochen ins Freie gepflanzt werden, unbedingt erforderlich. Von Tag zu Tag wird etwas mehr Luft gegeben, in den letzten Tagen werden die Fenster vollständig entfernt.

Der Same der Stedzwiebeln wird gleichmäßig dicht ausgestreut, flach eingehackt und festgetreten. Bis etwa August läßt man die Zwiebeln wachsen, um sie dann bei trockenem Wetter auszuheben. Auf ein Beet von 5 Meter Länge und 1 Meter Breite benötigt man circa 100—120 Gramm Samen.

Homonym.

Ich wett' mit dir,
Steh' ich vor dir,
So wird es dir behagen;
Doch rat' ich dir,
Steh' nicht vor mir,
Sonst geh's dir an den Stragen
Fr. Guggenberger.

Quadraträtsel.

A	A	A	A
D	E	E	M
M	M	M	N
O	O	S	S

Die Buchstaben in vorstehendem Quadrat sind so zu umstellen, daß in den einzelnen entsprechenden senkrechten und wagerechten Reihen gleichlautende Wörter von folgender Bedeutung entstehen:
1) Mutter. 2) Prophet des alten Testaments. 3) Augenblicklich herrschende Lebensform. 4) Göttergeschlecht in der nordischen Mythologie.
Julius Gald.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Homonym: Ulster. — Des Logograph: Lerche, Lärche. Des Silberrätsels: Genus, Adler, Lessing, Indigo, Zepfelin, Indien, Ente, Napoleon. — Galizien-Argonnen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.